

SWR2 Aula

Wirtschaftswissenschaften

Der Studienkompass (11/11)

Von Till van Treeck

Sendung: Sonntag, 3. Juli 2016, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2016

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 Aula können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/aula.xml>

Die **Manuskripte** von SWR2 Aula gibt es auch als **E-Books für mobile Endgeräte** im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch sogenannte Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books:

Mitschnitte aller Sendungen der Redaktion SWR2 Aula sind auf CD erhältlich beim SWR Mitschnittdienst in Baden-Baden zum Preis von 12,50 Euro.
Bestellungen über Telefon: 07221/929-26030

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Ansage:

Mit dem Thema "Der Studienkompass 11: Wirtschaftswissenschaften".

Wir bringen in der SWR2 Aula eine Reihe, gedacht für Schülerinnen und Schüler, die das Abitur hinter sich haben und die sich nun fragen: Was kommt jetzt? Was soll ich, wenn es auf die Universität geht, studieren?

Wir wollen bei der Beantwortung dieser Frage helfen. Elf AULA-Autorinnen und -Autoren geben jeweils Auskunft über ihr Fach, zeigen, was man mitbringen muss, um es zu studieren, was man mit dem Bachelor oder Master anfangen kann, wie das Studium genau aufgebaut ist. Es geht um Grundlagenfächer, um Chemie, Mathematik, Germanistik oder um Philosophie.

Alle Vorträge sind seit Ende April auch online erhältlich. Infos dazu finden Sie der Internetseite www.swr2.de/studienkompass.

Heute geht es also um die Wirtschaftswissenschaften. Autor ist Professor Till van Treeck von der Universität Duisburg-Essen.

Till van Treeck:

"It's the economy, stupid!" Mit diesem Wahlkampf-Slogan gewann Bill Clinton 1992 die US-amerikanischen Präsidentschaftswahlen. Der Spruch verweist auf die These, dass der Ausgang politischer Wahlen und überhaupt gesellschaftliche Entwicklungen sehr stark vom Zustand der Wirtschaft beeinflusst werden. Denn zweifellos sind ökonomische Zusammenhänge für viele Lebensbereiche zentral: Warum machen manche Unternehmen hohe Gewinne, während andere Bankrott gehen? Wieso verdienen einige Manager jedes Jahr Millionenbeträge, während andere ArbeitnehmerInnen von ihrem Lohn kaum leben können? Warum sind manche Volkswirtschaften insgesamt wohlhabend, während andere seit Jahrzehnten in der Armutsfalle stecken? Sollte der Staat die Steuern für Reiche und Unternehmen erhöhen und mehr Investitionen in Bildung und Infrastruktur tätigen? Sollte ein Unternehmen seine Produktion ins Ausland verlagern, wenn die Steuern erhöht und staatliche Regulierungen wie Kündigungsschutz oder Mindestlöhne verschärft werden? Mit diesen und vielen anderen Fragen beschäftigen sich die Wirtschaftswissenschaften.

Dabei ist es sicherlich keine Übertreibung zu behaupten, dass die Wirtschaftswissenschaft in den vergangenen Jahrzehnten zur einflussreichsten Sozialwissenschaft überhaupt geworden ist. So wird in der medialen Berichterstattung regelmäßig über "Star-ÖkonomInnen" oder "Top-ÖkonomInnen" berichtet, aber kaum von Star- oder Top-SoziologInnen oder -PolitikwissenschaftlerInnen. Die Frankfurter Allgemeine Zeitung beispielsweise präsentiert jedes Jahr ein Ranking mit den 100 vermeintlich einflussreichsten ÖkonomInnen Deutschlands, und das Handelsblatt versucht die forschungstärksten WirtschaftswissenschaftlerInnen ausfindig zu machen. Die Süddeutsche Zeitung veröffentlichte 2015 persönliche Porträts von 25 ÖkonomInnen, "auf die es ankommt". Eine ähnlich systematische Würdigung von forschungs- bzw. meinungsstarken VertreterInnen anderer Sozialwissenschaften findet in den Medien

dagegen nicht statt, was ich persönlich für sehr bedauerlich halte. So ist es auch kein Zufall, dass der Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung, auch bekannt als "die Wirtschaftsweisen", eine ungleich größere mediale Aufmerksamkeit genießt als andere sozialwissenschaftliche Gutachtergremien.

In der Geschäftswelt sind Unternehmensberatungen wie "McKinsey", "Ernst & Young" oder "Roland Berger", wo viele WirtschaftswissenschaftlerInnen beschäftigt sind, gefragte Ansprechpartner, wenn es darum geht, Unternehmen rentabler zu machen. Aber auch die Politik sucht heutzutage Rat bei Unternehmensberatungen. Für besonderes Aufsehen sorgte beispielsweise Frank-Walter Steinmeier vor der Bundestagswahl 2009, als er sich als Kanzlerkandidat der SPD Unterstützung bei der Unternehmensberatung "McKinsey" holte, um sein wirtschaftspolitisches Strategiekonzept zu entwickeln. Hierin zeigte sich exemplarisch der enorme gesellschaftliche Einfluss betriebswirtschaftlichen Denkens selbst in einer sozialdemokratischen Partei, die traditionell als arbeitnehmernah gilt.

Bei all ihrer medialen und gesellschaftlichen Präsenz lässt sich jedoch auch nicht leugnen, dass die Wirtschaftswissenschaft gegenwärtig eine stark verunsicherte Disziplin ist. Das hängt vor allem mit der internationalen Finanzkrise zusammen, die im Jahr 2007 in den USA ausbrach und sich danach auf so gut wie alle Länder weltweit ausdehnte. Mit Milliardenbeträgen mussten Banken gerettet werden, und in vielen Ländern stiegen Arbeitslosigkeit und Armut. In Europa geriet sogar die gemeinsame Währung, der Euro, in Gefahr.

Obwohl die Finanzkrise die schwerste Erschütterung der Weltwirtschaft seit dem Zweiten Weltkrieg mit sich brachte, war sie von kaum einem Ökonomen oder einer Ökonomin vorhergesehen worden. Viele BeobachterInnen sprechen sogar von einer "Krise der Wirtschaftswissenschaften", weil diese bisher keine effektiven Konzepte zur Lösung einer Reihe von drängenden Problemen formulieren konnten. Hierzu gehören neben den sich häufenden Finanzkrisen auch die Zunahme der Einkommens- und Vermögensungleichheit in vielen Ländern und die ökologische Krise.

Allerdings sollte man aus dieser "Krise der Wirtschaftswissenschaften" sicherlich nicht den Schluss ziehen, dass es nicht lohnenswert wäre, sich im Studium mit Ökonomie zu beschäftigen. Im Gegenteil, talentierte junge Menschen mit innovativen ökonomischen Denkansätzen werden dringend benötigt, um die großen gesellschaftlichen Herausforderungen unserer Zeit in den Griff zu bekommen.

Wer sich im Studium der Ökonomie widmen möchte, kann bzw. muss aus einem großen Angebot an Studiengängen auswählen. Zunächst einmal ist es naheliegend, die klassischen Studiengänge Betriebswirtschaftslehre (BWL) und Volkswirtschaftslehre (VWL) in Betracht zu ziehen, welche an den meisten wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten traditionell angeboten werden.

Betriebswirtschaftslehre heißt im englischen auch "business administration", es geht also um die Gestaltung von Prozessen innerhalb von Unternehmen. Ein Studium der BWL bietet sich für solche Studierende an, die später einmal in einem Unternehmen arbeiten oder sich selbstständig machen möchten. Im BWL-Studium geht es z.B. um die folgenden Fragen: Wie kann ein Unternehmen seine Kosten und seine Preise so

gestalten, dass es möglichst hohe Gewinne erzielt? Welche Steuern muss ein Unternehmen zahlen? Wie kann ein Unternehmen seine Investitionen über Kredite von Banken oder über andere Wege finanzieren? Wie können die Produkte eines Unternehmens durch erfolgreiches Marketing beworben werden? Wie kann das Management die Entscheidungsstrukturen innerhalb eines Unternehmens optimal gestalten? Aber auch: Wie kann ein Unternehmen seiner sozialen Verantwortung für MitarbeiterInnen und Umwelt gerecht werden, bzw. wie können demokratische Strukturen in Unternehmen gestärkt werden?

In der Volkswirtschaftslehre (oder auf Englisch: economics) geht es weniger um einzelne Unternehmen als vielmehr um die Wirtschaft als Ganzes. Hier geht es darum, die Funktionsweise der Wirtschaft zu verstehen und Handlungsempfehlungen für die Wirtschaftspolitik zu formulieren, also z.B.: Warum kommt es immer wieder zu Wirtschafts- und Finanzkrisen? Sollte die Europäische Zentralbank die Zinsen senken oder erhöhen? Sollten die Staaten ihre Ausgaben senken mit dem Ziel, die Staatsverschuldung zu reduzieren, oder sollten sie im Gegenteil mit höheren Ausgaben versuchen, die Arbeitslosigkeit zu senken? Ist es gesamtgesellschaftlich sinnvoll, andere Staaten für die Bewahrung ihrer natürlichen Ressourcen (wie z.B. Urwälder) finanziell zu entschädigen? (Zerstört ein Mindestlohn Arbeitsplätze, weil die Unternehmen gering qualifizierte ArbeitnehmerInnen entlassen werden, wenn sie durch den Mindestlohn zu teuer werden? Oder ist ein Mindestlohn hilfreich, um die Ungleichheit der Einkommen zu reduzieren und die Kaufkraft der ArbeitnehmerInnen zu stärken, was wiederum den Unternehmen zu Gute kommt, deren Produkte die ArbeitnehmerInnen kaufen sollen?)

Die VWL unterteilt sich in zwei große Fachgebiete, nämlich die Makroökonomik und die Mikroökonomik. In der Makroökonomik geht es um gesamtwirtschaftliche Themenkomplexe, während die Mikroökonomik das Verhalten von Individuen oder Unternehmen analysiert.

In klassischen VWL-Studiengängen müssen die Studierenden auch relativ umfangreiche BWL-Kenntnisse erlernen, während das klassische BWL-Studium auch hohe VWL-Anteile beinhaltet. Gerade in den ersten Semestern ist der Verlauf des BWL- und des VWL-Studiums an vielen Universitäten daher sehr ähnlich.

Für viele Studierende besteht die größte Hürde für den Studienerfolg in den Lehrveranstaltungen zur Mathematik und zur Statistik insbesondere in den ersten Semestern. Es liegt in der Natur der Sache, dass man sich nicht für ein wirtschaftswissenschaftliches Studium entscheiden sollte, wenn man den Umgang mit Zahlen scheut. Allerdings sollte man auch nicht vergessen, dass die Wirtschaftswissenschaften letztlich genauso zu den Sozialwissenschaften gehören wie die Politikwissenschaften oder die Soziologie. Auch philosophische und historische Betrachtungen sind wichtig, um wirtschaftliche Prozesse der Gegenwart zu verstehen bzw. zu bewerten. John Maynard Keynes, der vielleicht bedeutendste Ökonom der letzten 100 Jahre, formulierte es einmal so:

"Der Meisterökonom muss eine seltene Kombination aus Begabungen besitzen. Er muss einen hohen Standard in verschiedenen Richtungen erreichen und Talente miteinander kombinieren, die man nicht oft zusammen findet. Er muss bis zu einem gewissen Grad Mathematiker, Historiker, Staatsmann, Philosoph zugleich sein. Er muss Symbole verstehen und sich in Worten ausdrücken können. ... Kein Aspekt der

Natur des Menschen und seiner Institutionen darf sich völlig außerhalb seines Blickes befinden. Er muss zielgerichtet und uninteressiert in einem sein, so abgehoben und unbestechlich wie ein Künstler, aber manchmal ebenso dem Erdboden nah wie ein Politiker."

Leider muss man ehrlicherweise sagen, dass die Realität in vielen BWL- und VWL-Studiengängen heutzutage weniger vielseitig und ganzheitlich aussieht. Und selbst in der Forschung sehen viele wirtschaftswissenschaftliche Arbeiten heutzutage eher aus wie Beiträge zur angewandten Mathematik als zur gesellschaftlichen Weiterentwicklung. Wer aber die Augen offen hält, kann durchaus Studienangebote finden, in denen nicht nur gerechnet wird (obwohl das ohne Zweifel auch sehr wichtig ist), sondern wirtschaftswissenschaftliche Inhalte mit anderen Fächern wie Soziologie und Politikwissenschaften, Philosophie und Geschichte, oder auch Psychologie und Biologie kombiniert werden. Denn auch außerhalb der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultäten beschäftigen sich viele WissenschaftlerInnen auf sehr anregende Weise mit ökonomischen Fragestellungen.

Ich selbst beispielsweise bin zu den Wirtschaftswissenschaften erst über Umwege gekommen. Als Abiturient hatte ich großes Interesse an philosophischen, politischen und gesellschaftlichen Themen, suchte nach Antworten auf die großen Fragen des menschlichen Zusammenlebens, wie die nach den Ursachen von Armut und Reichtum und der gerechten Einkommensverteilung, dem Stellenwert des Individuums bzw. der Gemeinschaft, dem Verhältnis zwischen Staat und Markt usw. Gegenüber den Wirtschaftswissenschaften hatte ich schwere Vorurteile, glaubte, dass es hier nur um das finanzielle Eigeninteresse von Privatpersonen und Unternehmen geht. Außerdem hatte ich gehört, dass wirtschaftswissenschaftliche Studiengänge in den ersten Semestern fast nur aus Mathematik und Statistik bestehen. Zu Schulzeiten gehörte Mathematik zwar zu meinen liebsten Fächern, aber mir erschien die Vorstellung abwegig, Fragen des menschlichen Verhaltens und der gerechten Gesellschaft mit mathematischen Methoden zu klären. Die, wie ich glaubte, schnöde und amoralische Ökonomik passte für mich damals einfach nicht mit meiner philosophischen Neugier und dem Wunsch nach Weltverbesserung zusammen.

Deswegen entschied ich mich nach Abitur und Zivildienst für ein interdisziplinäres Studium der Sozialwissenschaften, das zur Hälfte an der Universität Münster in Deutschland und zur Hälfte an einer Universität in Lille in Frankreich stattfand. Interdisziplinär bedeutet, dass das Studium Inhalte aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen kombinierte. In den ersten beiden Jahren belegten wir Kurse in unterschiedlichsten Fächern wie Philosophie, Soziologie, Politikwissenschaften, Geschichte, Rechtswissenschaften und Wirtschaftswissenschaften.

Zu meinem eigenen Überraschen hatte ich schnell das Gefühl, dass mir die Volkswirtschaftslehre am ehesten die Fragen beantworten konnte, die mich interessierten, und in den folgenden Jahren spezialisierte ich mich zunehmend auf das Gebiet der Makroökonomik, und insbesondere auf den Zusammenhang zwischen Einkommensverteilung und gesamtwirtschaftlicher Entwicklung. Nach dem Abschluss in Münster und Lille absolvierte ich einen Master of Economics an der Leeds University Business School in Großbritannien, und danach arbeitete ich an meiner Doktorarbeit in Volkswirtschaftslehre im Rahmen des

Doktorandenprogramms eines Wirtschaftsforschungsinstituts, dem Institut für Makroökonomie und Konjunkturforschung (IMK) in der Hans-Böckler-Stiftung in Düsseldorf.

Bei meiner aktuellen Forschung geht es um die Frage, ob die Zunahme der Einkommensungleichheit in vielen Ländern der Wirtschaft geschadet und mit zur internationalen Finanzkrise ab 2007 beigetragen hat. Eine Erklärung hierfür wäre, dass die geringere Kaufkraft der Mittelschicht dazu geführt hat, dass in manchen Ländern die Nachfrage nach Produkten und Dienstleistungen geschwächt wurde und in anderen Ländern die Mittelschicht sich über die Maßen verschuldet hat, um weiterhin ähnliche Produkte und Dienstleistungen wie der reichere Teil der Bevölkerung kaufen zu können. Zum Beispiel waren US-Amerikaner mit geringeren Einkommen viel eher bereit bzw. wegen des schwach ausgebauten Sozialstaats in den USA geradezu gezwungen, sich stärker zu verschulden, als die Deutschen, wo das Vorsichtsprinzip und das Bild von der sparsamen schwäbischen Hausfrau wichtige soziale Normen sind. Gleichzeitig hat die Deregulierungspolitik im Bankensektor in den USA dazu geführt, dass es für Menschen mit geringen Einkommen viel einfacher ist, von den Banken einen Kredit zu bekommen, als das in Deutschland der Fall ist.

Ich erwähne meine eigenen Forschungsarbeiten hier nur beispielhaft, um zu zeigen, wie wichtig gesellschaftliche und politische, aber auch psychologische Faktoren für ökonomische Fragestellungen sein können.

Aus meinem eigenen Lebenslauf und meinen Forschungsinteressen würde ich daher gerne die folgende Empfehlung für StudienanfängerInnen ableiten: Studieren Sie nicht nur Wirtschaftswissenschaften, sondern versuchen Sie auch nachzuvollziehen, wie andere Fächer über ökonomische Fragen nachdenken. Sie sollten dabei zwar auf keinen Fall ihre mathematische und statistische Ausbildung vernachlässigen, aber Sie sollten politisches und soziologisches Hintergrundwissen als zumindest gleichrangig betrachten.

Für Studierende, die sich für betriebswirtschaftliche Zusammenhänge interessieren, könnten die Studiengänge Wirtschaftsinformatik und Wirtschaftsingenieurwesen interessante Alternativen zu einem reinen BWL-Studium sein. Hier werden naturwissenschaftlich-technisches und betriebswirtschaftliches Wissen miteinander verknüpft. Wer sich vor allem für die Rolle von ArbeitnehmerInnen und Gewerkschaften innerhalb von Unternehmen interessiert, könnte im Fach Soziologie, und hier insbesondere in der Arbeits- und Organisationssoziologie, gut aufgehoben sein. In der BWL, wie sie in Deutschland an vielen Universitäten gelehrt wird, werden Fragen der gesellschaftlichen Verantwortung von Unternehmen und Fragen der Wirtschaftsdemokratie eher wenig diskutiert, was aus meiner Sicht bedauerlich ist.

Im Bereich der VWL gibt es mittlerweile an einigen Universitäten die Möglichkeit, volkswirtschaftliche Inhalte mit anderen sozial- oder geisteswissenschaftlichen Fächern wie Politikwissenschaften oder Philosophie zu kombinieren und dafür geringere BWL-Anteile als in einem klassischen VWL-Studium in Kauf zu nehmen. Solche Studiengänge heißen beispielsweise "Politik und Wirtschaft", "Wirtschaft und Philosophie", "Politische Ökonomik" oder "Sozialökonomie". An vielen Universitäten gibt es auch interdisziplinäre Studiengänge "Sozialwissenschaften", entweder als

klassische Bachelor- und Master-Studiengänge oder als Teil von Lehramtsstudiengängen.

Solche Alternativen sind besonders attraktiv für Studierende, die sich für die übergeordneten gesellschaftlichen und politischen Zusammenhänge interessieren, in die ja alles Wirtschaften eingebettet ist. Denn gerade seit den internationalen Finanzkrisen, die wir seit dem Jahr 2007 erleben und die in vielen Ländern dramatische gesellschaftliche Konsequenzen wie die Zunahme von Armut oder den wachsenden Zulauf für extremistische politische Parteien haben, kritisieren immer mehr Studierende, dass sie im Studium der VWL zu wenig über die gesellschaftliche Relevanz von volkswirtschaftlichen Zusammenhängen lernen.

Außerdem kritisieren viele Studierende, dass das wirtschaftswissenschaftliche Studium häufig weltanschaulich einseitig ausgerichtet ist. Sie haben den Eindruck, dass in den Fächern BWL und VWL vor allem marktliberale Sichtweisen gelehrt werden. Diese wiederum basieren häufig auf der Denkschule der so genannten Neoklassik, welche unregulierte Märkte als natürlichen Ausgangspunkt für ökonomische Modelle beschreibt und das Konzept des rational kalkulierenden, seinen eigenen Nutzen maximierenden Individuums, den so genannten homo oeconomicus, in den Mittelpunkt ihrer Analysen stellt. Mögliche Probleme deregulierter Märkte wie Finanzmarktspekulationen und Finanzkrisen, eine ungleiche Einkommensverteilung, gesellschaftlicher Werteverlust oder Umweltzerstörung bleiben im Studium jedoch häufig unterbeleuchtet. Es gibt sogar eine Reihe von wissenschaftlichen Studien, die zu dem Ergebnis kommen, dass Studierende der Wirtschaftswissenschaften im Laufe ihres Studiums zunehmend egoistischer werden und immer weniger Bereitschaft für kooperatives Verhalten zeigen. Kritische Studierende argumentieren dagegen, dass marktliberale Werturteile im wirtschaftswissenschaftlichen Studium häufig hinter mathematischen Formeln versteckt bleiben und als objektive Gewissheiten präsentiert werden, obwohl sie in Wahrheit hoch umstritten sind.

Vor diesem Hintergrund hat sich in den letzten Jahren eine Bewegung etabliert, die sich für mehr Pluralismus, also Ideenvielfalt, in den Wirtschaftswissenschaften und außerdem mehr Austausch mit anderen Sozialwissenschaften einsetzt. Diese Forderungen werden nicht nur von Studierenden getragen, sondern zunehmend auch von Ökonomie-Nobelpreisträgern und renommierten internationalen Organisationen wie dem Internationalen Währungsfonds (IWF), der Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (OECD) oder dem privat finanzierten Institute for New Economic Thinking (INET) unterstützt.

Wer mehr über die Studierendenbewegung in Deutschland erfahren möchte, kann die Webseite des Netzwerks plurale Ökonomik besuchen unter www.plurale-oekonomik.de. An fast allen größeren Universitäten in Deutschland gibt es mittlerweile lokale Studierendengruppen des Netzwerks plurale Ökonomik, die sich vor Ort für mehr Vielfalt in der Lehre einsetzen und beispielsweise ergänzende Vorlesungen mit externen DozentInnen selbst organisieren. An der Universität Siegen wird derzeit sogar ein eigener Master-Studiengang "Plurale Ökonomik" etabliert, der die Ziele der Pluralismus-Bewegung aufgreifen möchte. Ich selbst bin als Vorstandsmitglied im Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung in Düsseldorf (www.fgw-nrw.de) zuständig für den Themenbereich "Neues ökonomisches Denken", in dem wir zusammen mit externen Forscherinnen und

Forschern neue Konzepte für eine pluralistische ökonomische Lehre und entwickeln möchten. Damit wollen wir auch beitragen zu der aktuellen Öffnung der Wirtschaftswissenschaften für interdisziplinäre Ansätze.

Die Forderung nach mehr Interdisziplinarität in den Wirtschaftswissenschaften ist allerdings nicht neu. Bereits in den 1930er Jahren sah zum Beispiel der österreichische Ökonom und Sozialphilosoph Friedrich August von Hayek die Verengung der Wirtschaftswissenschaften auf mathematische Modelle sehr kritisch und forderte, dass die Wirtschaftswissenschaften unbedingt den Austausch mit anderen Wissenschaften suchen sollten: "Ein Physiker, der nur Physiker ist, kann durchaus ein erstklassiger Physiker und ein hochgeschätztes Mitglied der Gesellschaft sein. Aber gewiss kann niemand ein großer Ökonom sein, der nur Ökonom ist – und ich bin sogar versucht hinzuzufügen, dass der Ökonom, der nur Ökonom ist, leicht zum Ärgernis, wenn nicht gar zu einer regelrechten Gefahr wird."

Friedrich August von Hayek war übrigens in den 1930er und 1940er Jahren der große intellektuelle Gegenspieler von John Maynard Keynes. Obwohl beide darin übereinstimmten, dass Soziologie, Politik und Philosophie untrennbar mit der Ökonomik zusammenhängen, hatten sie einen sehr unterschiedlichen Blick auf die großen Fragen ihrer Zeit. Keynes argumentierte angesichts der Großen Depression der Weltwirtschaft in den 1930er Jahren, dass ein aktiver Staat die Wirtschaft stabilisieren und eine zu große Einkommensungleichheit verhindern sollte. Hayek dagegen sah in einem zu starken Staat eine Gefahr für die Effizienz der Märkte und letztlich auch für die individuelle Freiheit der Menschen. Mit der weltweiten Finanzkrise nach 2007 ist das Interesse für den großen Ideenstreit zwischen Keynes und Hayek uns insgesamt an der Wirtschaftsgeschichte und der Geschichte des ökonomischen Denkens wieder erwacht. Wer sich dafür interessiert und sich auf unterhaltsame Weise auf ein Ökonomie-Studium vorbereiten möchte, kann auf Youtube einen sehr gut gemachten Rap-Song mit dem Titel "Boom and bust" finden, in dem die Kontroverse zwischen keynesianischer und marktliberaler Ökonomik verarbeitet wird.

Daneben gibt es natürlich noch viele andere Sichtweisen auf Ökonomik, wie etwa die Verhaltensökonomik, die untersucht, inwiefern und warum Menschen sich manchmal ganz anders verhalten als es der Annahme des homo oeconomicus entspricht, oder die ökologische Ökonomik, welche das Zusammenspiel von natürlichen und wirtschaftlichen Systemen untersucht, oder die feministische Ökonomik, die ein besonderes Augenmerk auf Geschlechterverhältnisse legt. Es ist ratsam, sich vor der Entscheidung für einen Studiengang zu informieren, welche Schwerpunkte am jeweiligen Studienort angeboten werden.

Für welchen Studiengang man sich letztlich entscheidet – also für ein klassisches BWL- oder VWL-Studium oder für ein interdisziplinäres Studium – hängt natürlich auch von den individuellen Berufszielen ab.

Wer einen Job im Bereich der Privatwirtschaft, also in Unternehmen oder in einer Unternehmensberatung anstrebt, ist mit einem klassischen BWL-Studium oder einem Studium in Wirtschaftsinformatik oder Wirtschaftsingenieurwesen gut beraten. Wer sich für Fragen mit einer öffentlichen bzw. gesellschaftspolitischen Dimension interessiert, kann sich für ein Studium der Volkswirtschaftslehre oder ein interdisziplinäres Studium wie "Politik und Wirtschaft" entscheiden. Typische

Institutionen für AbsolventInnen solcher Studiengänge sind Landes- und Bundesministerien, die Bundesbank oder die Europäische Zentralbank, Interessensvertretungen wie Gewerkschaften oder Unternehmensverbände, öffentliche Einrichtungen wie das Statistische Bundesamt oder die Bundesagentur für Arbeit, internationale Organisationen wie z.B. die Europäische Union, der IWF, die OECD oder die Internationale Arbeitsorganisation (ILO), sowie zahlreiche Forschungseinrichtungen mit verschiedensten Themenschwerpunkten von Ökologie bis Gesundheitsökonomie. Viele AbsolventInnen volkswirtschaftlicher oder interdisziplinärer Studiengänge kommen jedoch auch in Unternehmen, Banken oder Unternehmensberatungen unter. Umgekehrt verschlägt es viele BetriebswirtInnen in den öffentlichen Sektor, und sie arbeiten dort beispielsweise im Bereich Organisationsentwicklung.

Es ist auch möglich, Wirtschaftswissenschaften als Teil eines Lehramt-Studiums zu studieren. An Berufsschulen gibt es das Fach Wirtschaftslehre, an allgemeinbildenden Schulen gibt es in den meisten Bundesländern interdisziplinäre Fächer wie "Sozialwissenschaften" oder "Politik und Wirtschaft", in Bayern und Baden-Württemberg gibt es auch ein separates Fach "Wirtschaft" und entsprechende Studiengänge an den Hochschulen.

Wer nach dem Abitur noch nicht genau weiß, welche Richtung er oder sie beruflich verfolgen möchte, kann auch zunächst einen relativ breiten, interdisziplinären Bachelor-Studiengang absolvieren, und dann mit einem stärker spezialisierten Master-Studiengang fortfahren. Einige Master-Studiengänge sind wie Bachelor-Studiengänge zulassungsbeschränkt, d.h. für die Zulassung wird eine bestimmte Abiturnote bzw. Bachelor-Abschlussnote erwartet.

Wer Bachelor- und Master-Studium erfolgreich hinter sich gebracht hat, steht schließlich vor der Frage, ob er oder sie zusätzlich eine Doktorarbeit schreiben möchte. Auch hier gibt es bestimmte Leistungsvoraussetzungen. Eine Doktorarbeit kann eventuell hilfreich sein für eine Karriere in der Privatwirtschaft oder in der öffentlichen Verwaltung. Mindestens genauso wichtig sind hier jedoch frühzeitige praktische Erfahrungen in der Arbeitswelt. Für eine wissenschaftliche Laufbahn ist die Doktorarbeit hingegen absolute Voraussetzung. Jobs für promovierte VolkswirtInnen gibt es beispielsweise in den Forschungsabteilungen von Banken, in privaten und öffentlichen Wirtschaftsforschungsinstituten und natürlich an Fachhochschulen und Universitäten. Wirtschaftsforschungsinstitute spielen in der deutschen Wissenschaftslandschaft eine besonders wichtige Rolle. Beispielsweise erstellen ausgewählte Institute zwei Mal im Jahr die so genannte Gemeinschaftsdiagnose, welche der Bundesregierung als Grundlage für wirtschaftspolitische Entscheidungen dienen soll.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, eine Doktorarbeit anzugehen: Die klassische Variante besteht darin, wissenschaftliche MitarbeiterIn an einem Lehrstuhl an einer Universität zu werden. Das bedeutet, dass Lehrveranstaltungen und Aufgaben in der Forschung übernommen werden müssen, die am Lehrstuhl anfallen. Eine andere Möglichkeit ist, ein so genanntes strukturiertes Doktorandenprogramm zu absolvieren. In solchen Programmen erhalten die DoktorandInnen in der Regel ein Stipendium, und sie sind freigestellt von der Lehre. Stattdessen belegen sie selbst weitere, anspruchsvolle Lehrveranstaltungen und vertiefen so insbesondere ihr Methodenwissen in Begleitung der eigenen Forschungstätigkeit. Ein Vorteil solcher

Doktorandenprogramme, die ursprünglich in den USA entwickelt wurden, ist, dass sich die DoktorandInnen voll auf die Forschung konzentrieren können und bestenfalls von einem dynamischen forschungsorientierten Umfeld profitieren können. Dagegen können klassische Promotionen an einem Lehrstuhl den Vorteil haben, dass die DoktorandInnen freier in der Wahl Ihres Themas und der verwendeten Methoden sind.

Wer eine Professur an einer Universität anstrebt, muss nach Abschluss der Doktorarbeit zunächst mehrere Jahre weitere Forschung betreiben und Aufsätze veröffentlichen. Dies kann im Rahmen einer Stelle an einem Wirtschaftsforschungsinstitut oder bei einer Zentralbank oder im Rahmen einer so genannten Post-Doc-Stelle an einer Universität erfolgen. Außerdem muss Erfahrung in der Lehre gesammelt werden.

In jedem Fall ist es zu empfehlen, während des Studiums oder der Doktorarbeit nach Möglichkeit zumindest ein oder zwei Semester im Ausland zu verbringen. Das ist möglich über das europäische Austausch-Programm ERASMUS, oder indem man zunächst ein Bachelor-Studium in Deutschland absolviert und sich dann auf einen Platz in einem Master-Studiengang im Ausland bewirbt. Ein Master-Studium oder eine Promotion im Ausland können für die akademische Karriere sehr vorteilhaft sein, vor allem wenn sie an einer ausländischen Elite-Universität erworben wird. Es gibt auch Studiengänge, die von vornherein das Studieren an zwei oder mehr Standorten in verschiedenen Ländern vorsehen.

Der große Vorteil eines Auslandsaufenthalts ist – neben der allgemeinen kulturellen Horizonsweiterung –, dass die Studierenden lernen, wie unterschiedlich die wissenschaftlichen Communities im In- und Ausland über bestimmte Fragestellungen nachdenken. Für mich persönlich war es während meines Studiums beispielsweise faszinierend zu sehen, dass meine DozentInnen in Frankreich und Großbritannien viel offener für keynesianische Ideen waren als die meisten ÖkonomInnen in Deutschland, wo es eine starke so genannte ordoliberalen Tradition gibt.

So wird etwa die Sparpolitik in Europa, welche in den letzten Jahren vor allem von der deutschen Bundesregierung gefordert wurde, von ÖkonomInnen international zum Teil sehr kritisch gesehen, während sie von einflussreichen deutschen ÖkonomInnen vehement gefordert wurde. Unabhängig davon, wie man diese Einschätzungen bewertet, kann es nur bereichernd sein, in solche unterschiedlichen wissenschaftlichen Diskurse und Kulturen während des Studiums einzutauchen. Beispielsweise wird französischen Jugendlichen bereits in der Schule die Ansicht vermittelt, dass das deutsche Modell der nur langsam steigenden Löhne und der staatlichen Sparpolitik kein sinnvolles Vorbild für ganz Europa sei, während viele deutsche Schulmaterialien auf die vermeintlich zu hohen Lohnkosten und Staatsschulden im Ausland verweisen.

Wenn Sie herausfinden wollen, wer Recht hat, oder zumindest, wie man zu solch unterschiedlichen Einschätzungen kommen kann, dann studieren Sie Ökonomie!

Till van Treeck lehrt Sozialökonomie an der Universität Duisburg-Essen. Seine Forschungsschwerpunkte sind Makroökonomische Theorie, Einkommensverteilung aus makroökonomischer Perspektive, Deutsche und europäische Wirtschaftspolitik, Ökonomische Bildung. Er ist außerdem Geschäftsführendes Vorstandsmitglied im Forschungsinstitut für gesellschaftliche Weiterentwicklung (FGW) und Redakteur der Fachzeitschrift European Journal of Economics and Economic Policies (EJEEP).

Buch:

Bofinger, P., Horn, G., Schmid, K., van Treeck, T. (Hrsg.): Thomas Piketty und die Verteilungsfrage - Analysen, Bewertungen und wirtschaftspolitische Implikationen für Deutschland. SE Publishing. 2015.